



Über den Umgang mit Dingen

Das, was heute allgemein hin und unpräzise als (personale) Kunst- und Kulturvermittlung in Museen und Ausstellungen benannt wird, ist in die Jahre gekommen. Die Bezeichnungen für die Formen der Kommunikation mit den BesucherInnen mögen wechseln, die Methoden allerdings haben sich seit 25 Jahren wenig verändert. Woran das liegt, soll hier nicht Gegenstand der Betrachtung sein, wobei es an der Zeit wäre, sich in diesem Zusammenhang den Kopf zu zerbrechen, blickt man auf eine sich in raschem Wandel begriffene Museumslandschaft und die damit verbundenen Formen der Vermittlung von Museumsinhalten zurück.

Stattdessen soll hier eine Methode der Kunst- und Kulturvermittlung fokussiert werden, die seit Beginn der 80er Jahre in Konzeption und Durchführung von Vermittlungsprogrammen für Kinder, Jugendliche und Erwachsene ihren festen Platz hat.

Zu Beginn der 80er Jahre wird die Arbeit mit den Dingen in die Kunst- und Kulturvermittlung eingeführt. Verschiedenste Gegenständen werden den BesucherInnen angeboten. Dinge, die jeder/jede aus dem Alltagszusammenhang identifizieren kann, Dinge, die dadurch Anknüpfungen an ein vielschichtiges assoziatives Potential ermöglichen.

Die Irritation, die eine solche Begegnung mit Gegenständen aus dem Alltag bei BesucherInnen auslöst, ist durchaus intendiert. Die vielfältigen durch sie ausgelösten Assoziationen sind ein wichtiger Anknüpfungspunkt in der Begegnung mit einem ausgestellten Objekt.

Von den nicht mit personaler Vermittlung befassten MuseumsmitarbeiterInnen, wird die kurzfristige Unterwanderung mit den Dingen aus der Vermittlungsarbeit, noch immer als heftige Störung im Sinnzusammenhang einer Ausstellungspräsentation empfunden. Gäbe es in einem frühen Stadium der Ausstellungsplanung mehr Kooperation zwischen KuratorInnen, VermittlerInnen und Aufsichtspersonal, ein Wunsch der genauso alt ist wie die Kunstvermittlung selber, wäre es ein Leichtes, den Einsatz von Gegenständen zur Vermittlung der Ausstellungsinhalte gemeinsam zu planen und so besser in einen Vermittlungsablauf zu integrieren.

Betritt man als BesucherIn Ausstellung oder Museum, ist die Konfrontation mit Dingen, die man nicht sofort versteht, vorprogrammiert. Viele Kunstobjekte und Gegenstände aus fremden Kulturen erscheinen enigmatisch. Beschreibende Saaltexte oder eine Führung sollen hier weiterhelfen. In diesem Zusammenhang werden Antworten angeboten, ohne dass den BesucherInnen die Möglichkeit gegeben würde, selbst eine Frage an die Dinge zu stellen und diese zu formulieren.

ROGER M. BUERGEL und RUTH NOAK schreiben in ihrem Aufsatz *Dinge, die wir nicht verstehen*: „Allgemein gesprochen führt die ästhetische Erfahrung zu Autonomiewirkung, wenn der Wille ein Kunstwerk zu verstehen, ihm eine Bedeutung beilegen zu wollen, am Kunstwerk abprallt, wenn dieses Scheitern des Verstehens aber zugleich den Ausblick auf das Andere der Bedeutung eröffnet. Dinge, die wir nicht verstehen, müssen keine traumatischen Blockaden unserer Wahrnehmung nach sich ziehen. Wir betrachten sie gerade als Werkzeuge, um die Vorstellung von der Freisetzung gegenüber den bestehenden Verhältnissen zu

artikulieren, d.h. zu denken und zu kommunizieren.“(Katalog zu *Dinge, die wir nicht verstehen* Generali Foundation 2000)

Würde es so passieren, entstünde das Weiterdenken bzw. der Antrieb dazu immer aus dem Scheitern des Verstehens, wäre jede Form der Vermittlung obsolet. Ist der Wille ein Kunstwerk zu verstehen, ihm eine Bedeutung zuzumessen bereits entwickelt, ist dies vielleicht auch der Fall. Allein der Besuch eines Museums, einer Ausstellung versetzt uns noch nicht in die Lage diese Form des Willens zu entwickeln, dieses Bemühen zu aktivieren. Dazu ist es notwendig, in einen Dialog mit den ausgestellten Objekten zu treten.

Doch wie diesen Dialog beginnen?

Eine mögliche Methode ist es nun, Dinge ins Spiel zu bringen. Fällt es schwer, sich über einen Kunstgegenstand, ein fremdes Objekt im Museum zu äußern, ist es doch leicht, Sprache zu finden zu Dingen des Alltags. Jeder hat seine Erfahrung damit. Über das gemeinsame Lesen der Dinge und einen nun möglichen Transfer der aktivierten Assoziationen auf die Ausstellungsobjekte, werden Fragen entwickelt. Oberfläche und Form der Dinge liefern weitere Anknüpfungspunkte, die Möglichkeit sie in die Hand zu nehmen, ihre Beschaffenheit zu spüren, wird vor allem von den jüngsten und jungen BesucherInnen als Komfort empfunden, vielleicht auch, weil uns das Berühren von Objekten im Ausstellungskontext meist verwehrt bleibt.

Ausgestattet mit den eigenen und anderen Assoziationen zu diesen alltäglichen Dingen, treten die BesucherInnen nun dem noch unbekanntem, dem nicht durch individuelle Erfahrungen beschriebenen Objekt im Museum gegenüber. Die Vielfältigkeit ihrer sehr persönlichen Assoziationen stellt eine wichtige Verbindung zwischen dem Objekt und ihnen selbst her, die sie zu Protagonisten auf der Bühne des Ausstellens macht. Sie werden in die Lage versetzt, Fragen zu stellen und damit die Handlung dieses Dramas in Gang zu bringen.

Dies ist ein erster Schritt, Bereitschaft zu wecken, ein Kunstwerk zu verstehen zu wollen. Natürlich kann die Annäherung noch immer scheitern. Doch ist der Dialog einmal aufgenommen, entscheiden die handelnden Personen, wie weit er geführt werden kann. Die somit begonnene Rezeption ist ein flexibles und risikoreiches Agieren, das sich nicht nur im Addieren und Ordnen von Information erschöpft.

Die vom Österreichischen Museumsbund und dem Verband der KulturvermittlerInnen gemeinsam geplante und durchgeführte Veranstaltung „Ansprüche und Realitäten in der Kunstvermittlung“ machte deutlich, wie wichtig dieser Dialog-Raum, der Raum für Fragen und Auseinandersetzungen ist. Nach der Präsentation der „Qualitätskriterien“ für Kunst- und KulturvermittlerInnen durch den Österreichischen Verband der KulturvermittlerInnen im Museums- und Ausstellungsbereich wurden in der Ausstellung *Andererseits. Die Phantastik*. Vermittlungsangebote vom Team um Sandra Kotschwar vorgeführt. Nach einem gemeinsamen Mittagessen formulierte Dr. Assmann in seinem Referat „Vermitteln“ neben Sammeln, Bewahren, Ausstellen und Forschen als gleichwertiges Museumskriterium. Dabei ist die Qualität der Vermittlung nicht in einer möglichst umfassenden Datenmenge beschrieben, die VermittlerInnen abspulen können, sondern als produktive Weiterführung des Transforgesprächs zwischen Ding und Besucher, zwischen Objekt und Betrachter, zwischen Objekt und Betrachter und Institution. Laut Andreas Hoffer, Leiter der Vermittlungsabteilung in der Sammlung Essl, Klosterneuburg, ist Vermittlung im musealen Organigramm völlig gleichberechtigt mit anderen Bereichen und Abteilungen zu sehen, schließlich ist das Museum ja für das Publikum da. VermittlerInnen sollen mit der jeweils angewandten Methodik das Spezifische ihres Museums oder ihrer Sammlung präsentieren können, um die BesucherInnen

einen Blick „in den Bauch des Museums“ tun zu lassen. „Gutes kostet – wen wundert’s“ – so der Titel von Hoffers Referat, und niemand kann sich darüber wundern, dass hohe Qualität einen Preis hat. Die Museen wären in der Pflicht, z.B. Fort- und Weiterbildung ihrer Vermittlungsteams zu bezahlen, um den steigenden Qualitätsstandard sichern zu können. Museen und ihre Leitungen müssen die VermittlerInnen als Partner ernst nehmen, damit ein Dialog zwischen Partnern entstehen kann, auch wenn der eine beim anderen Verwirrung stiften kann. Wie ein (fast) rohes Ei, ein Stein, ein Schwamm, eine Uhr, Schmirgelpapier, ein Spiegel, ein Radiergummi und vieles mehr, das unter den Teilnehmenden des Symposiums in Umlauf gebracht wurde.

Jeder konnte den Gegenstand für die Dauer der Veranstaltung behalten oder auch weitergeben. Der Umgang mit diesen Dingen, die aus dem gewohnten Umfeld genommen Verwirrung stiften müssen, regen einen Vermittlungsvorgang an. Die Auswahl der Gegenstände war gedanklich eng verknüpft mit essentiellen Kriterien zur Durchführung von Kunst- und Kulturvermittlung. Würden diese Kriterien jetzt genannt, wäre die Aufgabe der Vermittlung in diesem Zusammenhang schlecht erfüllt. Löst der Umstand dieser Verweigerung jetzt beim Lesen dieses Beitrages Irritation aus, rückt er der unvermittelten Rezeption von Kunst soweit in die Nähe, dass der Umstand der Verweigerung einer Erklärung im besten Fall Erregung auslösen kann. Wird diese jetzt positiv genützt, öffnet sich ein Raum für Fragen. Ist Ablehnung im Spiel, bleibt dieser Raum verschlossen.

Hannah Landsmann / Bärbl Zechner
Österr. Verband der KulturvermittlerInnen

Bärbl Zechner,
Kuratorin für Kommunikation in Museen und Ausstellungen; freie Projektarbeit in
Kooperation mit Museen und anderen kulturellen Einrichtungen

Hannah Landsmann
Vermittlungsabteilung des jüdischen Museums in Wien

Der Artikel ist erschienen in: Das Neue Museum, Ausgabe November/Dezember 04 -
Österreichischer Museumsbund (Hg.)